

# Kosmos, Chaos, Gesellschaft und Recht nach archaisch-religiösem Verständnis

Victor Maag

Der Kosmos als bewegtes Universum der ungezählten Himmelskörper ist eine menscheitsgeschichtlich recht junge Vorstellung. Möglich geworden ist sie erst seit der kopernikanischen Erkenntnis, daß die Erde nicht im Mittelpunkt des Alls ruht. Dies ist ein sehr kurzer Zeitraum, gemessen an der Dauer der Menschheitsgeschichte.

Auf dieses moderne Weltbild ist am Ende der bevorstehenden Ausführungen noch kurz zurückzukommen. Diese aber befassen sich grundsätzlich mit der Darstellung geistesgeschichtlich früherer Weisen des Weltverständnisses. Dabei mag freilich schon hier darauf hingewiesen werden, daß dieser Rückblick nicht nur auf Vergangenes zurückschaut, daß vielmehr jene archaischen Verständnisweisen für uns heutige Menschen noch viel unmittelbarer relevant sein könnten, als dies dem Durchschnittseuropäer geläufig ist. Dies nicht nur, weil in Entwicklungsvölkern heute noch Tausende und Abertausende vorkopernikanisch leben, denken und empfinden, sondern auch darum, weil wir selber seelisch noch gar nicht so vollkommen nachkopernikanisch leben können, wie wir uns dies vielleicht einbilden.

Vor Inangriffnahme des Themas ist ein Begriff noch kurz zu klären: „archaisches Verständnis“. Darunter soll im folgenden ganz generell die Verständnisweise vormoderner Kulturstufen verstanden werden. Es sind dies Verständnisarten des europäischen und vorderasiatischen Altertums. Weitgehend sind sie auch noch im mittelalterlichen Europa anzutreffen. Ferner aber leben in unserer eigenen Zeit, oder lebten bis nahe an deren Schwelle unzählige farbige Gruppen, deren geistiges Gepräge dem des einstigen europäischen Steinzeit- Bronzezeit- oder Eisenzeit-Menschen entspricht. „Archaisch“ belegt somit in diesem religionsphänomenologischen Sinn beinahe den ganzen vormodernen Bereich.

Welches ist nun die Welt archaischer Menschen? Man kommt an diese Frage vielleicht am besten heran, indem man die Teilfrage vorwegnimmt: Wie groß ist seine Welt? Diese Frage mag zunächst erstaunen. Dennoch ist es ganz sachgemäß, nach dem Umfang der Welt des archaischen Menschen zu fragen. Dieser Umfang ist nicht für alle Menschengruppen derselbe. Er variiert von Kultur zu Kultur, ja von Stamm zu Stamm. Aber in keinem Falle ist der Kosmos als eine Unendlichkeit des Seins verstanden. Vielmehr hat er einen Mit-

telpunkt und von ihm aus gesehen auch einen gewissen Bereich. Darum hat er aber auch bestimmte Grenzen.

Zur Welt, zur Schöpfung, zum Kosmos - oder wie immer man diese Größe nennen mag - gehört in jedem Fall der Himmel, besser gesagt das Himmelsgewölbe mit seinen Astralkörpern.

Das Gewölbe ruht auf dem Horizont. Nach Gen 1 ist es nach der Erschaffung des Lichtes das erste feste Stück der Welt. „Gott sprach: Es werde ein massives Etwas, das die Wasser über dem Etwas scheiden soll...“ Nach dem Rückzug der unteren Wasser kommt dann allmählich „das Trockene“ zum Vorschein. Zwischen dem Gewölbe und der Erde entsteht ein freier Raum.

Nach der babylonischen Vorstellung ist dieser Himmelsraum in verschiedene Stockwerke gegliedert, in denen sich - nach Rangstufen geordnet - die Götter niedergelassen haben, im höchsten Himmel oben der Allherr Anshar.

Wenn hier von der biblischen und von einer babylonischen Darstellungsweise gesprochen wird, so hat dies nur beispielhafte Bedeutung. Entsprechende Vorstellungen finden sich sehr weit herum in der archaischen Welt.

Die Erde ihrerseits ist durch den auf dem Horizont stehenden Himmel begrenzt. Meist ist sie eine kreisrunde Scheibe. Aber da ist sogleich eine Einschränkung nötig: der Horizont ist sehr weit weg, die Erde also unter Umständen recht ausgedehnt. Niemand ist noch an den Horizont vorgedrungen. Das macht aber nichts aus; denn „die Welt“, der Kosmos, reicht gar nicht bis zum Horizont. Die Erde gehört nämlich nur soweit zum Kosmos, als auf ihr Menschen leben. Unter „Menschen“ im eigentlichen Sinne aber versteht man das eigene Volk mit seiner vertrauten und darum einzigen menschlichen Sprache, mit seinen jedermann vertrauten Sitten, Bräuchen, Rechtsnormen und Sozialgruppierungen.

Der Beobachter stößt hier auf eine für den modernen Menschen unerwartete Tatsache, die jedoch für archaisches Empfinden grundlegend ist: Auch jenseits der Volks-, Sprach- und Sittengrenzen gibt es Land und Leute, Busch und Tiere. Das heißt: auch jenseits dieser Grenzen gibt es eine Wirklichkeit; diese aber ist nicht „Welt“, sondern Un-Welt, nicht Kosmos im Sinne geordneter Wirklichkeit, sondern ordnungsfremde, akosmische Wirklichkeit. Der Begriff „Welt“ deckt sich somit nicht mit der Summe des Wirklichen.

Das Gesagte läßt sich wiederum beispielhaft am babylonischen Weltbild veranschaulichen. Das babylonische Schöpfungsgesang Enuma elisch, d. h. die zur Zeit der Hammurabi-Dynastie rezitierte Form des altmesopotamischen Schöpfungsmythus, zeigt uns das Werden einer Welt auf folgende Weise:

Anstelle des heutigen Kosmos war in der Vorzeit nur Wasser. Der Mythos stellt es sich in Gestalt eines Ungetüms namens Thiamat vor. Ein Gott (Marduk) spaltete das Ungeheuer horizontal, vom Maul bis zum Leibesende durch. Dann bog er die beiden Hälften auseinander „wie die zwei Schalen

einer Muschel“. So entstand der Hohlraum, in welchem Marduk seine Welt entstehen lassen konnte. Der Weltraum wird nach dieser Vorstellung durch das Chaoswasser begrenzt, das seinerseits noch immer in den Hohlraum zurückzukehren droht. Damit ihm das verunmöglicht werde, postierte der Schöpfergott Marduk gewisse Astralwesen als Wächter an der Grenze des Schöpfungsraumes.

Die im Hohlraum geschaffene Welt ist unter anderem dadurch charakterisiert, daß in ihr die Naturordnungen der Jahreszeiten, des Mondwechsels, des Auf- und Niedergangs der Sonne usw. gelten und daß in ihr „Menschen“ leben. Diese sind als Diener für die Götter erschaffen worden.

Und noch etwas: Dieser Kosmos ist dadurch gekennzeichnet, daß sich in seiner Mitte das von den Göttern erbaute Heiligtum Esagila mit seinem E-temen-an-ki, seinem Stufenturm, dem „Haus der Fixierung (Verankerung) von Himmel und Erde“, erhebt. Dieser heilige Ort in der Mitte der Welt ist die Residenz des Gottes, der das Chaos, d. h. die ganze Ungeheuerwelt der Gestaltlosigkeit, besiegt hat.

An diesem Ort wollen die Götter alljährlich aus dem ganzen Land zusammenkommen, um in der Woche der Erneuerung der Schöpfung Marduk zu huldigen. Darum heißt diese Mitte der Welt ja eben Bab-ili (biblisch Babel) d.h. „das Gottesto“, durch das man zum Heiligtum des Götterkönigs gelangt; oder sie heißt Bab-ilani (griechisch Babylon) „das Göttertor“, durch das alle Götter am Neujahrsfest ihren Einzug zur Huldigung halten.

Bei näherem Zusehen ist schon in diesem Mythos nicht nur von einer Begrenzung des Kosmos durch das ihn immer noch umlagernde Chaos die Rede. Eine andere Größe, eine geographisch-demographische wird stillschweigend als Selbstverständlichkeit angenommen. Um dies zu erkennen, braucht man an den Mythos nur zwei Fragen zu stellen: Wer sind seine Götter? Es sind An-schar und Anu, die im obersten Himmel thronen, ferner Marduk, der Gott von Esagila, und die Götter von Babylonien. Sie pflegen - in Gestalt ihrer Götterbilder - in Prozession aus allen Heiligtümern des Landes nach Babel zur Huldigung zu kommen. Babylonien also ist „die Welt“ dieses Mythos.

Die zweite Frage wird dies bestätigen: Wer sind „die Menschen“? Es sind die, welche diesen Göttern zu dienen verstehen, die ihnen in ganz Babylonien ihre Tempel errichten, ihnen mit dem gewünschten Kult aufwarten, zur richtigen Zeit mit ihnen in Prozession aufbrechen, sie durchs Land nach Babel zu bringen, usw.: es sind die Babylonier.

Wenn sie am Heiligtum Marduks stehen, befinden sie sich in der Mitte der Welt. Ihr Reich ist genauso wie das altchinesische und wie jedes andere archaische Reich „das Reich der Mitte“. In Babel haben sie den Mittelpunkt der Erde zu Füßen und den Mittelpunkt des Himmels zu Häupten - und in der Ach-

se, die den einen Mittelpunkt mit dem anderen verbindet, steht der E-temen-an-ki.

Wie weit reicht diese Welt von ihrer Mitte aus? Nach dem soeben über Götter und Menschen Festgestellten reicht sie bis an die Grenzen Babyloniens. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Zuvor aber sei noch ein Augenblick bei der Tatsache verweilt, daß Babylonien für den Babylonier wirklich Kosmos ist: die Welt der guten, heilsamen, heilvollen, ja heiligen Ordnung, die Welt, in der man sich auskennt, in der man weiß, was sich gehört, in der jeder die Sprache spricht, die jeder andere versteht. Das ist die Welt der „Schwarzköpfigen“, wie die Inschriften sie nennen. Diese Menschen sind dem König zur Obhut anvertraut von den obersten Göttern, damit er für sie Sorge, ihnen vorstehe, sie zu gemeinsamem Werk anführe, wenn der Strom aus seinem Bett getreten ist und das Land verwüstet hat. Dem König sind sie anvertraut, damit er sie vor den Feinden schütze, die ihrerseits das Land gefährden, und daß er unter ihnen das Recht hüte. Und diesen „Schwarzköpfigen“ zum Heil hat der Sonnengott Schamasch dem König Hammurabi das Gesetz geschenkt, das dieser in eine mächtige Stele aus schwarzem Basalt einmeißeln ließ.

Das also ist der Kosmos: die Welt der gültigen Ordnungen und der vertrauten Sprache. Sie bleibt freilich nicht ohne weiteres intakt. Ihre Kräfte, ihre Widerstandsfähigkeit gegen das Wasserchaos von oben und unten und gegen die Sandstürme von der Wüste, gegen den Flutsturm vom Persischen Golf, gegen die Dämonen der Überschwemmung der Ströme, gegen die Feinde von außen und gegen die Zersetzung von innen - die kosmische Kraft, all diesen Widerwärtigkeiten standzuhalten, mußte alljährlich aufgefrischt werden. Dies geschah am Neujahrsfest, durch das mächtige Ritual der Erneuerung von Schöpfung und Königtum.

Damit dies alles gelingen konnte, mußten die Götter nach Babel kommen, um hinter Marduk zu stehen, wie sie damals hinter ihm gestanden hatten, als er, das Chaos zum erstenmal bändigend, diese Ordnungswelt begründete.

Auch die Menschen müssen sich hinter die Götter stellen mit ihrem stärkenden Kult, mit ihrem machtspendenden Opfer, mit ihren ermunternden Hymnen, mit der Macht der Rezitation des Schöpfungsmythus der jene ganze Kraft des Ursprungs wiedererstehen läßt.

Das tagelang dauernde Neujahrstest ist ein einziges Bemühen, den Kosmos der heilsamen Ordnung funktionstüchtig zu erhalten.

Als moderner Mensch möchte man vielleicht fragen: Soll es denn ein für allemal bei dieser einmal konstituierten Ordnung bleiben - ohne Reform, ohne ein Ideal, das nach Besserem Ausschau halten läßt, ohne ein Bedürfnis nach Fortschritt? Dem ist tatsächlich so. Hier liegt die innere Grenze des archaischen Weltgefühls: die Welt, wie sie ist, bietet die Lebens- und Daseinsmöglichkeit. Der Kosmos archaischer, seßhafter Völker ist - ganz Allgemein - positivistisch:

er ist, fast wie Leibniz es sagte, „die beste der möglichen Welten“ - bis sie einmal doch zusammenbricht, wie sie unzähligen Stämmen zusammengebrochen ist, als die Weißen eindringen und alle bisher ewig erscheinenden Ordnungen umwerfen. Dafeilich hört der Archaische Positivismus auf. Der Kulturkontakt eröffnet, wo immer er stattfindet, ein neues Kapitel der Geistes- und Religionsgeschichte. Darüber ist in der vorliegenden Beobachtungsreihe nun nicht zu verhandeln. Sie soll vielmehr beim archaischen Kosmos, der heilen Ordnungswelt verweilen.

Natürlich gibt es auch da Unglück, gibt es Not und Bangen. Aber das gehört gleichsam dazu, z. T. als Strafe der Götter, z. T. als Erfolg der Bosheit der „Schwarzen Magie“, z. T. als Geißel des immer wieder da oder dort zum Zuge kommenden ordnungsfeindlichen, chaotischen Geistes. Man muß immer wieder auf der Hut sein, daß all das nicht überhand nimmt.

Aufs Ganze gesehen ist die Welt aber doch der Bereich des Heils, d.h. die Möglichkeit, „Mensch“ zu sein. Insbesondere gilt dieser Positivismus gerade auch mit Bezug auf die Ordnungen, welche die zwischenmenschlichen Beziehungen regeln. Auch sie gelten als absolute Setzungen.

Einen Ausdruck dafür kann man in der soeben beobachteten Vorstellung erblicken, Hammurabis Gesetz sei vom Sonnengott gegeben worden. So etwas konnte man allen Ernstes und ohne jegliche Peinlichkeit sagen, auch wenn landauf landab natürlich bekannt war, daß der König die Rechtskundigen aus allen einst unabhängigen Provinzen versammelt hatte, um ein Einheitsrecht zu schaffen. Das Rechtsbemühen als solches wurde eben als Impetus der Lichtgottheit empfunden. Und zu dieser durchaus sachgemäßen Empfindung schuf die archaische Seele das entsprechende Symbol im Bilde von der Über-eignung des Gesetzes durch Schamasch.

So ergab es sich in diesem archaischen Reich. Ganz ähnlich redet ja aber auch das Alte Testament von der Rechtssetzung im Alten Israel. Sie ist von Gott dem Mose geoffenbartes Gesetz. Und Entsprechendes fände man bei fast allen archaischen Rechtssetzungen.

Allein, es gibt ja auch ungeschriebenes Recht. ja dieses ist sogar bei weitem älter. Alle Sozialgebilde, und seien sie noch so primitiver Natur, leben in festgefühten Vorstellungen von Recht und Unrecht. Sie gehorchen einem unveränderlichen Brauchtum, einer sozusagen allmächtigen Sitte. Es gibt tausend Lebensformen und Verhaltensregeln mit absoluter Verbindlichkeit - von der Art und Weise, wie ein Pawnee-Indianer sein Schuhwerk herstellt, bis zur Formel, mit der ein Afrikaner im Senegal um ein Mädchen wirbt bzw. werben läßt, von der Weise, wie ein Soucou seinen Yam pflanzt, bis zum Ritus, nach welchem Südsee-Insulaner Kawa kauen.

Wir wissen, daß in jedem dieser Stämme heilige Mythen überliefert worden sind und z. T. noch überliefert werden, welche all diese Regeln auf das Gebot

des Welturhebers oder eines von ihm beauftragten Kulturbringers zurückführen.

An dieser Stelle ist auch darauf hinzuweisen, daß in archaischen Kulturvölkern der Begriff der Gerechtigkeit zu definieren wäre als „Übereinstimmung mit der Weltordnung“.<sup>1</sup> Andererseits gehören Gerechtigkeit und Weisheit ganz eng zusammen. Darum bedeutet Weisheit, archaisch verstanden, die Fähigkeit, die Weltordnung zu erkennen.

Und wieder einen anderen Aspekt bieten die primitiven Initiationsriten. Durch die Einweihung in verschiedenen Altersstufen adaptiert man sich erlebnismäßig den kosmischen Gesetzen immer bewußter. Darin besteht die Weisheit der Alten, daß sie zu tieferer mystischer Einheit und Übereinstimmung mit den Gesetzen des Kosmos vorgedrungen sind.

So gibt es in der archaischen Welt nichts Profanes. Alles ist sakrale Ordnung.<sup>2</sup> Im folgenden wird nun zurückzukommen sein auf die Frage der Grenzen. Allgemein reicht die Ordnungswelt, d. h. die irdische Seite des Kosmos, so weit, als die betreffenden eigenen Ordnungen verbindlich sind. Wo ihre Wirksamkeit aufhört, wo die Wirklichkeit darum aufhört, dem Menschen vertraut zu sein, da hört sein Wohlbefinden auf, da kennt er sich nicht aus, da weiß er nicht zu leben. Da hört seine Existenzmöglichkeit, seine Welt auf. So empfand man einst auch in unseren Landen. Kein Wunder, daß der alte Ausdruck für jene fremde Wirklichkeit „Aus-Land“ bzw. „Un-Land“ - elilenti - in unserer Sprache zu „Elend“, d. h. zum Inbegriff miserablen Daseins geworden ist. In diesem Sinne sei nochmals an Babylonien erinnert; denn dort hat sich die Tatsache, daß der Kosmos Grenzen hat, in beispielhafter Anschaulichkeit abgezeichnet.

Oben wurde festgestellt, daß der babylonische Kosmos bis an die Reichsgrenzen gereicht habe. Die babylonischen Grenzsteine geben dies auf ihre Weise zu verstehen. Diese Steine sind als große „kudurru“ ausgebildet, d.h. als in Stein gehauene Vergegenwärtigungen des Kosmos. In verschiedenen Etagen sind auf ihnen die wichtigsten Machtbereiche der kosmoserhaltenden Götter vergegenwärtigt. Auf ihrer Breitseite stellen sie somit etwas wie eine stilisierte

---

<sup>1</sup> Hierher gehören die numinosen Begriffe ägyptisch maat, sumerisch m̃.t und alttestamentlich sedaqa. Vgl. H. H. Schmid, Gerechtigkeit als Weltordnung, BHTh 40, 1968.

<sup>2</sup> Wenn G. van der Leeuw, Phänomenologie der Religion, 1956<sup>2</sup>, S. 517, schreibt: „Die Sitte ist wesentlich religiös, weil sie die Gestaltung der Furcht ist, der Scheu dem Übermächtigen gegenüber“, so ist diese Gleichung mindestens viel zu einseitig, denn Sitte ist bei weitem nicht nur furchtbetont, sondern, wie oben gezeigt, ein Teil der vom Ursprung her heilsmäßig bestimmten Ordnung des (Sozial-)Kosmos.

Weltordnung dar. Umgeben wird das Ganze – sei es am Rand der Breitseite, sei es auf der Schmalseite des Steines – von der Chaossilange.

Wer von außen an die babylonische Grenze kommt, soll wissen: Hier beginnt der Kosmos in jeder Hinsicht wirksam zu werden. Hier betritt man den Machtbereich der Götter und ihrer Ordnungen. Nicht nur Menschen sollen das wissen. Das Kudurrubild der himmlisch-irdischen Ordnung schirmt auf magische Weise das kosmische Territorium Babyloniens mit ähnlicher Wirkung nach außen ab, wie die von Marduk an den Himmel gesetzten Wächter den Naturkosmos gegen das einbrechende Chaoswasser abschirmen. Was außerhalb dieser Grenzsteine ist, ist außerkosmisch. Es entspricht dem jenseits der Himmelswächter lagernden Chaos.

Chaos existiert also nicht nur in jener weiten Ferne, jenseits der astralen Welt. Chaos gibt es auch ganz nahe: Umwelt jenseits der Heilsstrahlung der heiligen Ordnungen. In dieser Umwelt leben auch menschenartige Wesen; aber sie reden nicht die Sprache des Kosmos, sie kennen die Sitte des babylonischen Sozialkosmos nicht. Genau wie ihr Bereich als Umwelt zu bezeichnen ist, so sind sie selbst als Un-Menschen zu betrachten. In gewisse Kosmen wurden darum Menschen, die von außen kamen, schon gar nicht eingelassen. Man denke an das Alte Tibet, das noch von Sven Hedin nur unter Lebensgefahr bereist werden konnte, oder an das süd-arabische Hadramaut, das bis vor kurzem noch jeden eindringenden Fremdling schonungslos ausmerzte.

Dies sind Grenzfälle. Sie sind es aber nur mit Hinsicht auf die Heftigkeit, mit der die Reaktion auf das Eindringen von Un-Menschen in den territorialen und sozialen Kosmos erfolgte. Unheimlich, unvertraut, als Un-Mensch empfunden, wird der außerhalb Lebende aber von jedem archaischen Sozialkosmos empfunden. Dabei ist doch auch nicht zu vergessen, mit welchem Ausdruck die alten Griechen alle Nicht-Griechen bezeichneten. Wer nicht die Sprache der Hellenen sprach, war ein Barbaros – lateinisch hieße das ein *balbulus*, d. h. ein Stammer, ein menschenartiges Wesen, das nicht sprechen, sondern lediglich unartikuliert babbeln konnte. Unverständliche Lautfolgen werden als ungeordnet, als akosmisch empfunden.<sup>3</sup>

Auf Schritt und Tritt bestätigt sich, daß alles, was außerhalb der Grenzen des Sozialkosmos lebt, als chaosseitiges Wesen gilt.

---

<sup>3</sup> Umgekehrt ist ja die Kosmoswerdung nach verschiedenen Mythenüberlieferungen durch ein magisches Wort oder durch einen kosmogonischen Gesang (so etwa die babylonische Sicht. *Enuma Elisch* I, 23 f.) angebracht worden. Im Gesang ist die geordnete Lautfolge der Sprache kombiniert mit der geordneten Folge der Töne und mit der Ordnung des Rhythmus. Diese Trinität der Ordnung bildet in sich einen unsichtbaren, aber nicht minder wirklichen Kosmos, der – von göttlichen Wesen hervorgerufen – in magischer Weise die Kosmisierung des Chaos bewirkt.

Allein, das Chaos ist dermaßen aufsässig, daß es sich nicht nur außerhalb der Grenzen des Kosmos aufhält und von dorthier auch bisweilen feindlich gegen den Staatskosmos aufsteht. Durch allerlei Hintertüren kommen seine Ableger vielmehr bis mitten in den Kosmos herein. Dies gilt für den Sozialkosmos genauso wie für den Naturkosmos, die beide ja nur verschiedene Erscheinungsformen einer einzigen Schöpfung sind.

Wie es in den Naturkosmos als Überschwemmungsregen (Sintflut)<sup>4</sup>, Sturmflut, Sandsturm, Erdbeben, Heuschreckenschwarm u. a. in. einbricht, so auch in den Sozialkosmos als Chaotisches anderer Art: als Unrecht hauptsächlich und als das Unwesen der Schwarzen Magie. So, wie der das Chaos bekämpfende Gott nie untätig sein kann, wie sein Chaostkampf keineswegs in der Vergangenheit abgeschlossen worden ist, so hat auch der König mit stetiger Wachsamkeit für die Integrität des Sozialkosmos zu sorgen. Er tut es als Feldherr gegen die äußeren Feinde und als Richter gegen die Ordnungsfeinde im Inneren.

Der König ist darum im Alten Orient genauso wie in vielen archaischen Reichen – vom seinerzeitigen Zulu-Staat bis zum Kaisertum in Japan vor dem Zweiten Weltkrieg – eine dem Kosmoschöpfer parallel wirkende Macht. Dabei kommt es grundsätzlich nicht sehr darauf an, ob er geradezu als Gottheit betrachtet wird wie der einstige japanische Kaiser, oder ob ihm, wie im Zulu-Land und auch sonst mancherorts, eine sonstwie geartete besondere sakrale Qualität zukommt. Sehr deutlich spricht in dieser Hinsicht u. a. auch der bronzezeitliche Mythos aus dem kanaänischen Ugarit.

Da ist El der oberste Kosmosherr. Sein Sohn Hadad-Ba'al hat diesen Kosmos gegen den chaotischen Zerstörungswillen von Yam-Lothan, dem alten Schlangen-Drachen-Hydra-Ungeheuer siegreich verteidigt und den Drachen ins Meer gewälzt. Wie Ba'al so ist aber auch der irdische König von Ugarit ein Sohn Els. Eine ugaritische Elfenbeinschnitzerei zeigt denn auch zwei Prinzen, die von der Muttergöttin persönlich gestillt werden.<sup>5</sup> Der König als Bruder des chaosbekämpfenden Gottes! Deutlicher kann die Symbolik nicht mehr sagen, daß Sozial- und Naturkosmos zwei Seiten einer und derselben Ordnungswirklichkeit sind.

---

<sup>4</sup> Besonders deutlich ist diese Chaossilymbolik in der priesterschriftlichen Darstellung der biblischen Sintflutgeschichte (Gen 6-8): Wenn sich hier die „Fenster des Himmels“ öffnen und die „Brunnen der Urflut“ aufbrechen (Gen 7,11), so dringen durch sie die (bisher gebändigten) Chaoswasser von über der Feste und unter der Erde wieder in den Kosmos ein.

<sup>5</sup> *Styria* 31, 1954, Tafel VIII, wiedergegeben auch bei V. Maag, *Syrien-Palästina*, in: H. Schmökel, *Kulturgeschichte des Alten Orients*, Kröners Taschenausgabe 298, 1961, gegenüber S. 448.

Daß andererseits das Unrecht dem Naturchaos entspricht, zeigen zwei Mythenstücke aus dem „Alten Orient“ in archaischer Wucht.

Das eine steht im Zusammenhang von Enuma elisch: Hier wird der Stammvater der Menschheit aus einer Knetmasse geformt. Die Masse besteht aus Erde und dem Blut des geschlachteten Anführers der Chaosmächte, welche von Marduk besiegt worden sind. Handeln die Menschen den Willen der Götter entgegen, dann eben darum, weil im Menschenwesen selber ein Stück Chaos in den Kosmos hereingekommen ist: Chaos, das gebändigt werden muß durch religiöse Zucht und durch die Rechtssetzung des Staates.

Etwas anders stellt es ein altorientalischer Mythos dar, der in später Bearbeitung zu einem Teil der alttestamentlichen Paradieserzählung geworden ist: Der Schöpfer hat als Kosmos einen *gan bedän*, einen Garten in wasserloser Un-Welt eingerichtet. Aber in diesem schönen, geordneten, schattigen Garten lauert *hannachsch*, der Drache, „der Schlang“. Das ist im Alten Testament und im ganzen kanaanäischen Bereich eine gängige Bezeichnung für den Leviathan, das Vorwelt-Ungeheuer. Das Chaos hat also durch einen Ableger seinen Weg zur Frau, zum Mann, zu den Menschen gefunden.

Als äußeres Chaos ist es zwar außerhalb der Grenzen des Kosmos. Aber durch die Hintertür kommt es ins Paradies, in den Kosmos herein als Versuchung zum Unrecht.

So der Alte Orient. Gleich wie er aber empfinden alle archaischen Gruppen, die alten Griechen und Römer, wie die alten Germanen und die verschiedensten Vertreter afrikanischer, ozeanischer und altamerikanischer Stämme: Unrecht und Unordnung treiben ihr Unwesen gleichsam als fünfte Kolonne des Chaos inmitten des Sozialkosmos.

Dieser ist freilich so stark und so solide strukturiert, daß in ihm nicht mit Kanonen auf Stechmücken geschossen werden muß. Zwar beleidigt Unrecht das menschliche Rechtsempfinden und den Ordnungswillen der Götter. Aber soweit es sich in gewissen Schranken hält, gibt es dafür Buße, Sühne, Wiedergutmachung auf bürgerlicher wie auf kultischer Ebene. Sühne normalisiert das aus der Ordnung gekommene Verhältnis des Übeltäters zur Ordnungswelt.

Es gibt aber für die Begriffe aller archaischen Kulturen eine Grenze der durch Sühne tilgbaren Schuld. Für gewisse Missetaten ist keine Sühne möglich. Der Missetäter kann in einem solchen Fall sein Verhältnis zur Ordnungswelt nicht mehr normalisieren. Jede Menschengruppe, jeder Stamm, jede Nation der archaischen Welt kennt eine Gruppe von Verbrechen, die sich ein Mensch unter keinen Umständen zuschulden kommen lassen darf. Wer eine solche Untat dennoch begeht, hört auf „Mensch“ zu sein. Er wird zum „Un-Menschen“, zum „Un-geheuer“ und hat im Kosmos keinen Platz mehr. Da gibt es nur eine

Konsequenz: Beseitigung aus dem Kosmos, sei es durch Hinrichtung, sei es durch die Verbannung außerhalb der territorialen Grenzen.

Um der furchtbaren Gefährlichkeit willen prägt man schon den Kindern die Liste der wichtigsten Untaten ein, die den Sturz aus dem Kosmos in die Un-Welt zur Folge haben. Als Beispiel einer solchen Merkreihe seien fünf Sätzlein zitiert, wie sie ein Soucou im Hinterland von Conacry an den Fingern aufzählen gelernt hatte:

Das Leben meines Dorfgenossen	ist unantastbar.
Der Brunnen meines Dorfgenossen	ist unantastbar.
Der Jam meines Dorfgenossen	ist unantastbar.
Der Hausfetsch meines Dorfgenossen	ist unantastbar.
Die Weiber meines Dorfgenossen	sind unantastbar.

Für die andere Hand hatte er noch fünf weitere, ähnliche Sätze.

Auch die biblischen 10 Gebote (Ex 20 und Dtn 5) gehen auf eine solche Aufzählreihe zurück. Ihre kürzesten Sätze in negativer Formulierung dürften dem ältesten Rahmen eines solchen Sittenkodex angehören. Ihre Aussageform ist übrigens besonders aufschlußreich. Wörtlich sagen sie nämlich nicht „du sollst nicht ...“, wie wir sie gewöhnlich wiederzugeben pflegen. Vielmehr sagen sie: „du mordest nicht“; „du brichst die Ehe nicht“; „du stiehlest nicht“. Das sind keine Jussive und keine Imperative oder Prohibitive, sondern Indikative. Gemeint ist: „Man stiehlt nicht“. Auch darin stimmt die biblische Formulierung mit der Aufzählreihe der Soucou überein, die sagt: „Das und das ist tabu“. Die biblischen Sätze sind zu verstehen: In der Ordnungswelt geschieht das und das nicht. Täte es einer doch, würde er aufhören, Israelite, d. h. Mensch zu sein. Er müßte als Un-Mensch abgeschoben werden.

Ich weiß, daß die Rechtshistoriker bis heute die Hinrichtung von Verbrechern stets als eine Sühne bzw. als ein ursprüngliches Opfer an die Götter verstanden wissen wollen. Die dafür ins Feld geführten Rechtsquellen sind damit jedoch fehlverstanden. Ich habe dies schon 1965, im Rahmen eines Kongreßvortrages, nachgewiesen<sup>6</sup>. Und heute liegt unserer Theologischen Fakultät eine durch jene Untersuchung angeregte Habilitationsschrift vor,<sup>7</sup> die anhand eines umfangreichen Materials bestätigt, was ich aufgrund einiger weniger, markanter Beispiele damals behauptet habe: Todesstrafe ist nicht Sühne, sondern Abschiebung des Übeltäters in die Un-Welt.

Dies geht nicht nur aus der Art der Hinrichtung hervor, welche meist sehr betont die Anordnung der Organe des Körpers zerstört oder ihn als Ganzes der Un-Welt überantwortet. Es bestätigt sich auch darin, daß dem Enthauptete-

<sup>6</sup> V. Maag: Unsühnbare Schuld

<sup>7</sup> H. P. Hasenfratz, Die toten Lebenden. Eine religionsphänomenologische Studie zum sozialen Tod in archaischen Gesellschaften. Zugleich ein Beitrag zur Beschreibung archaischen Daseins und Todesverständnisses, Habil. Zürich 1979.

ten, Erhängten, Geräderten, Gevierteilten oder Ertränkten kein Ordentliches Begräbnis zuteil wird. Damit ist ihm verwehrt, in die ordentliche Welt der Toten einzugehen. Er kommt nicht zu den Vätern, wird keiner Totenfürsorge teilhaftig, sondern muß ruhelos als Gespenst umgehen. Gespenster aber gehören zur Chaosseite der Wirklichkeit.

Eine Abschiebung ins Chaos kann nicht nur durch Hinrichtung, sondern auch in der Form der Verbannung erfolgen. Der Neiding im Alten Norden mußte sich in die unwirtlichen Einöden der Bergwildnis zurückziehen. Er wurde zum Gesellen der Jöten und der Trolle. Seine Ausstoßung bedeutete demnach den Übertritt aus der heimischen Welt von Mitgart in die Utgard-Wirklichkeit, in die Unheimlichkeit der Un-Welt. Da wurde er zum „wagr“, zu einem Wolf, und damit zum Artgesellen des Mitgart-feindlichen Fenris-Wolfs. Dementsprechend geht die altbritannische Ansicht dahin, daß er auch buchstäblich „wulfes haevod“, ein „Wolfsköpfiger“ wurde.

Wer verstoßen ist, ist für die kosmische Welt genauso verloren wie ein Hfingerichteter. Er ist tot.

Der Soucou-Ritus verlangte, daß sich der Tabu-Brecher im Totenornat zu Boden legte. Die Männer des Dorfes verabschiedeten sich von ihm wie von einem Verstorbenen. In der folgenden Nacht hatte er unter Zurücklassung seines Schildes in die Wildnis zu verschwinden. Den Schild überbrachte der Dorfälteste nach Sonnenaufgang dem nächsten Verwandten des Verbannten, genau wie wenn es sich bei diesem um einen normalen \erstorbenen gehandelt hätte.

Das Schicksal des Ausgestoßenen ist so fürchterlich, daß ein Verbrecher es oft nicht wagt, es auf sich zukommen zu lassen. Bei den wenigen Fällen von Selbstmord, die sich in archaischen Gesellschaften ereignen, handelt es sich allermeist um Menschen, die in ihrer Verzweiflung dem Verbannungsschicksal zuvorkommen wollen: Ein Soucou trank nach einem Affekttotschlag Eau de Javel. Ein Jüngling der Salomoninsulaner stürzte sich von einer Palme, nachdem seine inzestuöse Verbindung mit einem Mädchen bekannt geworden war. Jokaste, die Mutter und Gattin des Ödipus, nimmt sich aus ähnlichem Grunde das Leben.

Freilich, auch der Selbstmord ist in solchen Fällen keine Rettung. Denn die Ordnungswelt der Toten nimmt den Selbstmörder nicht auf. Des Frevlers unabweichliches Los ist die Entsetzlichkeit der Un-Welt.

Solche Grenzsituationen archaischer Existenz zeigen, wie unabdingbar der naturnahe Mensch die Existenznotwendigkeit intakter Ordnungen empfindet: Ordnung hat ihre Grenze gegen das Chaos hin. Sie muß diese Grenze haben, muß sie kennen und hüten, um nicht selber vom Chaos verschlungen zu werden.

Kosmos und Chaos, Welt und Un-Welt: Dazu gäbe es noch recht vieles zu sagen<sup>8</sup>, worauf im Rahmen dieser Darlegung verzichtet werden muß. Raum gegeben werden darf aber wohl zum Schluß einigen zusammenfassenden und einigen auf unsere eigene, kosmologische Situation bezogenen Gedanken. Zunächst wird, wer sich Schöpfungsmythen und Rechtsleben aus den verschiedensten archaischen Bereichen vergegenwärtigt, bei allen Differenzen im einzelnen doch davon beeindruckt sein, wie sehr die Grundstruktur solcher Weltbilder überall dieselbe ist: eine Wirklichkeit mit den zwei Bereichen Welt und Un-Welt. Dabei befindet sich die Welt in der Mitte, die Un-Welt grundsätzlich außerhalb.

Diese Welt steht – wie die Erde selber – fest, auch wenn sich die Gestirne in ihren vorgeschriebenen Bahnen bewegen. Und wir sind die Menschen, wir, die wir in der Mitte aller Wirklichkeit leben. Und wir wissen, was oben und unten, was gut und was böse ist und welche Grenzen dem Menschsein gesetzt sind. So lebte man auch in Europa bis vor wenigen Jahrhunderten.

Heilige Einfalt – kindliche Ahnungslosigkeit? Sollen wir lächeln oder sollen wir neidisch werden über Menschen, denen es so leichtfiel, sich zu orientieren in ihrer kleinen, kindlichen Welt? ja, was sollen wir eigentlich? – wir Heutigen, die wir wissen, daß es in dieser unendlichen Welt kein Oben und Unten gibt, daß uns die Australier ihre Füße entgegenstrecken und als Oben empfinden, was für uns Unten ist, – wir, die wir wissen, daß das Blau da oben kein Chaos-Wasser, sondern transparente Atmosphäre ist – wir, die wir gelernt haben, daß wir uns mit unserem Planeten um die Sonne und mit dem ganzen Sonnensystem im Weltraum der Millionen Lichtjahre bewegen – wir, die wir so vieles theoretisch wissen, was wir uns gar nicht vorzustellen imstande sind?

Was ist der Mensch in unserem heutigen Weltbild, wenn schon die Erde zu einem Stäubchen in unermeßlichen Räumen geworden ist? Wir können glauben, unser heutiger Begriff von Welt mache die Menschen bescheiden. Stimmt das? Oder macht er sie nur orientierungslos und verloren?

Es ist nämlich schwer, solcher Winzigkeit gewahr zu werden und dabei seine eigene Würde, Moral und Humanität noch so gewichtig zu nehmen, daß sie die Erhaltung humanen Wesens überhaupt ermöglicht. Die Atomisierung des Weltbildes hat uns in die triste Situation gebracht, daß wir im Verständnisrahmen eines physikalischen Materialismus an dem Punkt angelangt sind, an welchem wir zwar die Unzahl von Partikeln vom Spiralnebel bis zu den Sonnen- und Über-Sonnensystemen wahrnehmen, aber dabei das Organ verlie-

---

<sup>8</sup> So ist z. B. bewußt die Entsprechung zwischen Naturkosmos und menschlichem Organismus als Mikrokosmos ganz beiseite gelassen worden.

ren, das die Dimension des hinter allem stehenden Geheimnishaften wahrzunehmen vermag.

So stehen wir wissenschaftsgläubigen Modernen da, wo ein wirklich Schauender die Moderne hintreiben sah:

„Dann hat er die Teile in seiner Hand,  
fehlt, leider! nur das geistige Band.“<sup>9</sup>

Und doch: wir müßten uns nur etwas genauer beobachten, in unser seelisches Wesen hineinhorchen, dann würden wir erkennen, daß unsere Seele noch genauso erdbezogen, so geozentrisch ist wie die des Altertums.

Wir kommen nicht aus ohne „Oben und Unten“. Auch uns geht die Sonne auf, und sie geht unter. Und der Himmel ist über uns am höchsten. Und tatsächlich stehe ich mit meinem Gewissen, mit meinem Wollen und – sofern es gesund ist – mit meinem Fühlen im Zentrum der Wirklichkeit oder ich stehe überhaupt nirgends.

Wir können diesbezüglich eine eigenartige Synchronizität feststellen: In dem Maß, in welchem dem Europäer die Welt ihre Mitte verlor, verlor der europäische Mensch selbst seine Mitte. Picassos exzentrische Malerei einerseits (samt der Begeisterung, die sie auszulösen vermochte) und andererseits das mittellose und grenzenlose Fließen der heutigen „geometrischen“ Kunst sind sichtbare Symptome dafür.

Soll unsere Kultur nicht total außer Rand und Band kommen, werden wir uns angewöhnen müssen, den Kosmos, den unsere Seele meint, den Kosmos mit seinem Oben und Unten, seinem Licht und Dunkel, seinen Grundnormen, von Grad und Krümmung inmitten der Unendlichkeiten des Universums wieder wahrzunehmen, ihn ernst zu nehmen; denn ohne den Kosmos mit seinen Grenzen und seinen Ordnungen verfallen wir dem Chaos: geistig, sittlich und schließlich naturzerstörerisch-atomar. Bereits ist unser inneres Chaos am Werk, den äußeren Kosmos, die Schöpfung zu zerstören.

Aus: Maag, Victor: Kultur, Kulturkontakt und Religion.  
Gesammelte Studien zur allgemeinen und alttestamentlichen Religionsgeschichte. Göttingen: 1980, S. 329 – 341

---

<sup>9</sup> J. W. von Goethe, Faust 1, Studierzimmer, Schülerszene.